

A.F.Th. van der Heijden

Die Übersetzerin als Muse

Laudatio auf Helga van Beuningen anlässlich der Verleihung
des Helmut-M.-Braem-Übersetzerpreises
am 11. September 2004 in Wolfenbüttel

Liebe Helga, lieber Wolfgang, verehrte übrige Gäste!

Glauben Sie an organisierten Zufall? C. G. Jung hat sich eingehend mit dem Konzept der Synchronizität beschäftigt: Mehrere Ereignisse, die zwingend miteinander zu tun zu haben scheinen, finden gleichzeitig statt, ohne dass ein ursächlicher Zusammenhang zwischen ihnen feststellbar ist. Unser aller Harry Mulisch erwähnt in diesem Zusammenhang gern das Beispiel Fidel Castros, auf dessen Schulter sich am Ende einer revolutionären Friedensrede eine weiße Taube niederließ – wenn auch mancher Antikommunist einwerfen wird, das sei alles Agitprop mit Brieftauben, die man vorher einer Gehirnwäsche unterzogen hatte. Jedem das Seine.

Ein Beispiel aus meiner eigenen Schriftstellerpraxis. 1998 wollte ein Literaturjournalist unbedingt noch vor seinem Urlaub im Feuilleton seiner Zeitung enthüllen, worum es in dem neuen Romanzyklus des Van der Heijden gehe. Nun denn, der Zyklus handelt von einer Straßenschlacht zwischen Amsterdamer und Rotterdamer Fußball-Hooligans, bei dem es auf Amsterdamer Seite einen Toten gibt, eine Figur, die nach dem niederländischen Urhooligan Carlo Picornie modelliert ist. Aber niemand – weder der Autor noch der Verleger, noch die in der Regel so gut informierte Klientel der Literatur-Stammkneipe – konnte oder wollte dem Korrespondenten die gewünschte Information geben. Unverrichteter Dinge fuhr er mit einem Freund in Urlaub. Von diesem Freund wiederum weiß ich, dass der Journalist während der Reise immer weiter Mutmaßungen über das Thema meines neuen Zyklus anstellte. Der Krieg in Bosnien etwa? Er kam zu keinem befriedigenden Resultat. Auf der Rückfahrt durch Ungarn las der Journalist seinem Freund, der am Steuer saß, Stellen aus einem Buch von Bill Buford über Hooliganismus vor. Derart abgelenkt, bauten sie einen Unfall, der dem Journalisten das Leben kostete. Gemeinsam mit der Verlobten des Unglücklichen suchte der Freund auf dem Nieuwe Oosterbegraafplaats in Amsterdam eine schöne Stelle für ein Grab aus. „Sie wissen doch wohl“, fragte der Friedhofsverwalter sicherheitshalber, „neben wem er dann liegt?“

„Spielt keine Rolle“, sagten der Freund und die Geliebte, „hier liegt er schön und ruhig.“ Und so liegt der arme Junge bis zum Ende aller Tage neben dem monumentalen Grabmal des ein Jahr zuvor erschlagenen Urhooligan Carlo Picornie. Ich könnte auch sagen: Er ruht neben der Lösung des Rätsels, das ihm zu lösen zu Lebzeiten als Literaturjournalist nicht vergönnt war.

Synchronizität. Selber spreche ich lieber von organisiertem Zufall – wenn ich Ihnen auch nicht sagen könnte, wer oder was einen solchen Zufall organisiert.

Der organisierte Zufall kann sich auch eines einzelnen Wortes bedienen, das dann plötzlich vor Bedeutung aufleuchtet, oder eines Namens, der sich auf einmal als bedeutungsvoll herausstellt.

Helga van Beuningen, meine Damen und Herren, derentwegen wir uns heute Abend hier versammelt haben, übersetzte vor kurzem eine breite Auswahl aus meinen Tagebüchern, die – so Gott und der Suhrkamp-Verlag wollen – 2005 unter dem Titel Engelsplaque erscheinen wird. Unter dem Datum 'August 1987' berichte ich vom wichtigsten Leseerlebnis meiner Kindheit: dem Buch Imros erste große Reise. Aus dieser Tagebuchaufzeichnung (aus dem Jahr 1987) geht hervor, dass ich zu dem Zeitpunkt nicht mehr im Besitz des Buches war und auch den Namen des Autors nicht behalten hatte. Letzteres ist nicht ganz so verwunderlich, wenn man bedenkt, dass ich mich zur Zeit meiner Lektüre von Imros erster großen Reise in dem festen Glauben wiegte, Gott höchstpersönlich schreibe alle Bücher der Welt. Ein Autorennamen auf einem Buchumschlag war für mich nichts als unnütze Verzierung.

Nach der späteren Veröffentlichung meines Klagelieds über das verlorene Jugendbuch bekam ich Imros erste große Reise von einem treuen Leser zugeschickt, der das Buch nach intensiver Suche in einem Antiquariat aufgetrieben hatte. Offenbar hatte er es erst selber gelesen, denn zum gleichen Zeitpunkt erschien von seiner Hand ein Essay, in dem er mit gut gewählten Argumenten nahezulegen verstand, dass die drei männlichen Protagonisten meines Romanzyklus Die zahnlose Zeit gewissermaßen die erwachsene Ausgabe der drei Jungen in Imros erster großen Reise seien. Albert, Flix und Thjum (die drei Freunde, die ihre Initialen A. F. Th. mit mir gemein haben) hätten sozusagen ihren Ursprung in den Helden meiner Jugendlektüre. Imro, Tako und der Junge mit dem kaputten Strohhut.

Damit war mein bis dato wichtigstes Werk mit meinem ersten und schönsten Leseerlebnis verbunden. Helga übersetzte mit unübertroffenem Einsatz die sieben Bände der Zahnlosen Zeit und kürzlich also auch – in Engelsplaque – den Kinderschlüssel zur Zahnlosen Zeit. Das Buch nun, das den Schlüssel zu diesem Romanzyklus enthält, Imros erste große Reise, wurde von einer gewissen Frau Wolffenbüttel-Van Rooijen geschrieben. Unter Zuhilfenahme der geheimen Gesetze des Organisierten Zufalls kann ich daher behaupten: Heute abend, verehrte Zuhörer, ist Die Zahnlose Zeit endlich heimgekommen, in die Arme der Stadt Wolfenbüttel und in die von Frau Wolffenbüttel-Van Rooijen.

Und all das dank Helga van Beuningen.

Ich lernte Helga im Sommer 1990 kennen, als ich in einem Künstlerhaus in Wassenaar im Wettlauf mit der Zeit den Anwalt der Hähne zum Abschluss brachte. Unsere erste Bekanntschaft ging schriftlich vonstatten, über einige Fragen zum ersten Roman, den sie für mich übersetzte. Aus ihrer Frageliste konnte ich sofort ersehen, dass ich es mit einer Übersetzerin zu tun hatte, die kein noch so unscheinbares Detail vernachlässigt. Sie zwang mich, mir mein eigenes Buch noch einmal vorzunehmen, diesmal allerdings mit Röntgenaugen.

Später lernte ich diese besondere Frau zum Glück auch persönlich kennen. Gemeinsam besuchten wir eine Vielzahl von Schauplätzen der Zahnlosen Zeit, von Amsterdam bis Geldrop im Süden des Landes, und zerbrachen uns gemeinsam den Kopf über die Übersetzung von Titeln und Stellen im Soziolekt. Doch unser professioneller Kontakt besteht bis heute hauptsächlich aus dem schriftlichen Austausch von Fragen und Antworten. Vor langer Zeit ist mir mal herausgerutscht: „Wenn Helga einen Roman von mir übersetzt hat, habe ich ein Buch dazu geschrieben.“

Inzwischen ist das auch wirklich der Fall. In den Niederlanden erschienen mehrere Kostproben aus unserer übersetzungstechnischen Korrespondenz, und im Schubert der deutschen Ausgabe der Zahnlosen Zeit prangt ein achter Band, Gruppenporträt, der unter anderem Briefe des Autors mit seiner Übersetzerin enthält. Wir befinden uns in dem noch zu erobernden Grauzone zwischen niederländischem und deutschem Text. In beiden Fällen geht es um geschriebene Sprache, also können wir die Probleme, die sich einstellen, am besten schriftlich lösen.

Helga van Beuningen ist nicht nur eine virtuose, sie ist auch eine schlaue Übersetzerin, und damit meine ich, dass sie sich, wenn es für die Übersetzung nötig ist, ganz klein zu machen wagt und sich für die Gelegenheit dümmer stellt als sie ist. Dieses „sich dumm stellen“, zum Beispiel dadurch, dass sie scheinbar nach einer bekannten Sache fragt, funktioniert hervorragend. Es fordert mich heraus, das Wort, nach dessen Bedeutung sie angelt, und das für mich vielleicht völlig selbstverständlich ist, zu durchleuchten und kritisch zu hinterfragen. In meinem Antwortfax stelle ich es in verschiedene Zusammenhänge, ich lasse es in einem Minidialog figurieren und erzähle notfalls einen unanständigen Witz dazu – alles, um das Wort, das natürlich gar nicht so selbstverständlich ist, in all seinen Nuancen zu verdeutlichen. Oft wird Helga dadurch in dem bestätigt, was sie schon längst wusste, aber was sie möchte, ist Gewissheit. Sie möchte dem idealen deutschen Wort so nah wie möglich kommen. Und jawohl, so bekomme ich mein Schattenbuch zur Übersetzung, mein Zusatzbuch, mit Witzen und allem, schon voll. Die Übersetzerin als unsanfte Muse.

Ich bin mir selbst dessen nicht so bewusst, aber ich scheine, zumindest für Übersetzer, kein einfacher Schriftsteller zu sein. Mehrmals hat Helga mich, meistens hinterher, an ihrer anfänglichen Verzweiflung teilnehmen lassen: „Als ich dieses Wortspiel zum ersten Mal sah, mit all den anderen Assoziationen drumherum, dachte ich: Das schaffe ich nie... ich kann besser Schluss machen ... mein Leben ist sinnlos geworden.“

Schliesslich und endlich kommt sie jedoch immer, durchtrieben und triumphierend, mit einer glänzenden Lösung – und dann wird es für mich Zeit, Selbstmord zu begehen, denn ihre Lösung ist oft auch noch schöner als das Original, so dass nunmehr mein Leben sinnlos zu werden droht.

Nun ja, wir leben noch, wahrscheinlich durch das Gleichgewicht, das sich in unserer Arbeitsgemeinschaft eingestellt hat.

Im 3. Teil der Zahnlosen Zeit kommt ein Süchtiger vor, der sein Heroin [klemtoon op 'i'], „meine Heróin [klemtoon op `o`], meine Heldin“ nennt, was es ja auf Französisch auch wörtlich bedeutet. Natürlich ist das ironisch, sogar zynisch, gemeint. Nachdem Helga die Übersetzung des 3. Teils der Zahnlosen Zeit, und damit die des gesamten Zyklus, vollendet hatte – läppische 3.500 Seiten –, habe ich sie keineswegs ironisch oder zynisch „meine Heróin“ genannt. Anschließend haben die Kritiker sie, wie aus ihren Reaktionen hervorgeht, zur Heldin ausgerufen. Jetzt ist sie durch die offizielle Auszeichnung mit dem Braem-Preis unser aller Heldin.

Was für ein Glück für die niederländische Literatur in Deutschland, dass diese Preisverleihung in keiner Weise einem krönenden Abschluss am Ende einer Karriere gleichkommt! Im Gegenteil. Hier wird eine Übersetzerin mit Lorbeeren gekrönt, die auf dem Höhepunkt ihres Könnens steht und noch lange nicht das Bedürfnis hat, sich auf diesen Lorbeeren auszuruhen. Erst vor kurzem – so viel darf ich heute abend hier ausplaudern – hat Helga einen Anfang gemacht mit der Übersetzung meines neuen Romanzyklus Homo duplex. Vor zwei Wochen kam sie übers Wochenende nach Amsterdam, und ich sprach den ganzen Zyklus mit ihr durch. Ich gestand ihr, dass ein bestimmter Teil, Das Findelkind, zu 90% fertig sei, dass ich mich aber nicht dazu aufraffen könne, letzte Hand an ihn zu legen, weil es keine Herausforderung mehr für mich bedeute. Helga fragte mich über den Inhalt des Buches aus – und siehe da, beim Erläutern wuchs meine Begeisterung nach und nach wieder. Nach ihrer Abreise habe ich mir Das Findelkind erstmals seit langer Zeit wieder vorgenommen. Normalerweise ist ein Übersetzer jemand, der für den Autor erst dann eine Rolle spielen kann, nachdem sein Manuskript druckreif oder schon erschienen ist. Im Falle von Helga van Beuningen habe ich jedoch entdeckt, dass die Übersetzerin auch eine Stimulanz für die Arbeit

am Buch sein kann. Die Übersetzerin, ich wiederhole es, in ihrer Nebenrolle als Muse. Was kann ein Schriftsteller sich noch mehr wünschen?

Zum Schluss möchte ich gern, um Ihnen eine Kostprobe von Helgas Neuschöpfung meines Werks zu geben, ein Fragment aus ihrer Übersetzung der Zahnlosen Zeit vorlesen. Ich habe mich für den Schluss des kleinen Romans Der Widerborst entschieden, das Kapitel 'Der Niemandsmoment'.

(Fragment)

Meine Damen und Herren, ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Liebe Helga, meine zärtlichen Glückwünsche zu diesem Preis. Ich hoffe, dass du – im Interesse deiner Autoren und ihrer deutschen Leser, aber auch um des Vergnügens willen, das es dir selber bereitet, deine unnachahmliche Arbeit noch lange fortsetzen kannst.

Aus dem Niederländischen von Christiane Kuby